

Laudatio für Michael Krüger zur Verleihung des Eichendorff- Literaturpreises

2017

bei den 67. Wangener Gesprächen

24. September 2017

Georg Braungart, Universität Tübingen, www.litwiss.de

Lieber Michael Krüger,

liebe Frau Kemper,

liebe Mitglieder und Repräsentanten des ‚Wangener Kreises‘,

liebe Freunde Eichendorffs, liebe Freunde und Leser Michael Krügers,

Wehmut

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
m Lied das tiefe Leid.

(DKV I, S. 123)

In Eichendorffs Werk – wie in der gesamten Romantik - ist die Nachtigall allgegenwärtig. Sie ist *das* Symbol für Poesie, der Inbegriff des Dichters und Sängers. In *Ahnung und Gegenwart* heißt es einmal:

Dieser Abend war besonders schön und schwül. Ich legte mich unruhig nieder. Die Bäume rauschten durch das offene Fenster herein, die Nachtigall schlug tief aus dem Garten, dazwischen hörte ich noch manchmal Stimmen unter dem Fenster sprechen, bis ich endlich nach langer Zeit einschlummerte.
(vgl. Eichendorff-W Bd. 2, S. 48)

Auch in Michael Krügers Gedichten spielen Vögel eine bedeutende Rolle, als Gegenüber des lyrischen Ichs, das sich mit ihnen in innigem Einvernehmen weiß:

Michael Krüger

Tübingen, im Januar

Schneelos der Himmel,
in der Takelage der Reben
kommt der Tag ans Licht.
Lebensmüd arbeitet vor mir
das Holz vom vergangenen Jahr.
Wie totgeschlagen die Zeit,
wie geschwollen die Sprache.
Es mag Ihnen seltsam vorkommen,
aber auch Krähen haben ein Herz.
Das ist, in wenigen Worten,
die wahre Geschichte meines Lebens.

für Georg Braungart

(Ins Reine, 2010, S. 13)

Michael Krüger zu ehren, ist leicht. Er gibt genügend Anlass. Ihn zu porträtieren, ist schon schwerer. Verleger, Publizist, Literaturanwalt, Genie der Freundschaft, Autor, Dichter, Akademiepräsident... - was ist er eigentlich? Alles! Michael Krüger hat schon immer seinen Tag auf 36 Stunden ausgedehnt, schon immer hat er für zwei, drei Leben gerackert, gewirkt, geschaffen. Heute steht er, das ist dem Anlass und dem Namensgeber dieses wunderbaren Literaturpreises geschuldet, als Dichter im Mittelpunkt. Heute sollen seine Gedichte im Zentrum stehen.

Dichter war er lange Zeit frühmorgens und spätabends. Tagsüber war er ein Literaturvermittler, der durch alle ideologischen Konjunkturen und Theorieparadigmen hindurch die Sache der Literatur vertrat, das heißt: den Freiraum des Ästhetischen verteidigte, und dies mit einem Horizont, der immer die Weltliteratur im Sinne Goethes umfasste. Krügers literarisches Werk, das mehr als 20 Gedichtbände und eine Vielzahl von Erzählungen, Satiren, Essays und sieben Romane umfasst, reichte für eine Ganztags-Identität problemlos aus.

Im Literatur- und Medienbetrieb ein allgegenwärtiger Anwalt der Literatur, als Juror für die verschiedensten Preise - und nicht zuletzt als nimmermüder und langjähriger Herausgeber der Literaturzeitschrift ‚Akzente‘, einer unverzichtbaren Bastion der Weltpoesie, hat Michael Krüger die deutsche Gegenwartsliteratur auch in ihren Institutionen tief geprägt. Und ‚sein‘ Verlag, den er über Jahrzehnte geführt und auch zu wirtschaftlichem Erfolg geführt hat (von der kulturellen Reputation zu schweigen), war in seiner Obhut die erste Adresse für Gegenwarts- und Weltliteratur in Deutschland. Was man nicht vergessen sollte: Neben dem schriftstellerischen Werk und den Verdiensten als Herausgeber von Literaturzeitschriften und Buchreihen, ist als ein weiteres,

sehr wichtiges Feld von Krügers Arbeit zu nennen: sein im engeren Sinne publizistisches Wirken – als Herausgeber von internationaler Poesie, als bienenfleißiger Übersetzer, als Kommentator. Krüger hat eine fast nicht mehr zu zählende Menge an Werken anderer Autoren, sei es fremdsprachiger, sei es deutschsprachiger, mit Vor- und Nachworten begleitet und durch Reden gewürdigt. Ein Werk, das allein schon für eine wissenschaftliche Existenz ausreicht.

Michael Krüger, der doppelte Dr. h. c., hat immer wieder in etwas masochistischer Weise betont, wie sehr sein unglaublich weiter Horizont in der abendländischen Ideen- und Literaturgeschichte aus einer Art ‚zweitem Bildungsweg‘ resultiert, den er, der Studiums-Verweigerer, sich zusammengebaut habe (dabei schlägt er, wenn diese Metapher nicht etwas fehl am Platze wäre, jeden beliebigen bezahlten Hochschullehrer in diesen Dingen meilenweit und mit Leichtigkeit).

„Als Michel auf die Welt kam
hatte er schon alles gelesen
Wenn das Wickelkind schrie
klang es wie Gesang
Mit der linken Hand die Amme kneifend
schrieb er mit der rechten
Gedichte in die Luft“ (FS zum 60., S. 18)

Was Alfred Brendel da vor 14 Jahren zum 60. Geburtstag von Michael Krüger schrieb, ist ein wenig geschwindelt, aber nur ein wenig! Michael Krüger hat mit dem Schreiben von *Gedichten* früh begonnen, früher als mit allen anderen Textformen. Der Abendhörer in Berlin bei Peter Szondi und Wilhelm Emrich, der tagsüber Drucker und Verlagsbuchhändler lernt und sich dann – so formuliert er selbst in seinem Tübinger Ehrenpromotions-Rückblick – „in die letzte Reihe drückt und verlegen mit ansehen muß, wie die ‚richtigen‘

Studenten mit professioneller Hingabe zuhören und Punkte sammeln“ (Literatur als Lebensmittel, S. 173) – dieser texthungrige Junge, reagiert mit Literatur, die offenbar schon da für ihn ‚Lebensmittel‘ ist (wie er später formuliert), ohne sich darin zu erschöpfen. „Ich schrieb Gedichte – aber ich hätte nie den Mut gehabt, sie einer dieser Germanistik-Studentinnen zu zeigen. Damals kam es noch vor, daß den schönen Studentinnen bei Szondi – heute genau so alt wie ich –, wenn von Diotima die Rede war, Tränen in die Augen stiegen“ (Literatur als Lebensmittel, S. 173). Und ein paar Jahre später, als die Politisierung der Literatur und der Literaturwissenschaft in vollem Gange war, hält Michael Krüger, der die Öffnung der Diskussionen und Milieus durchaus begrüßt, gleichwohl immer trotziger an dem Eigenrecht der Literatur, der Dichtung fest. 2006 sagt er dazu im Rückblick: „Es war damals in bestimmten Kreisen, zu denen ich Zugang hatte, durchaus nicht ungefährlich, wenn man bekannte, Gedichte zu lieben und womöglich auch noch zu schreiben.“ (Literatur als Lebensmittel, S. 160, Bielefelder Dankrede zur Ehrenpromotion).

Liest man Michael Krügers Prosa, beispielsweise einer seiner Reden zu irgendwelchen Anlässen (denn er ist ein extrem sozialer und zu kommunikativen Übungen jedweder Art aufgelegter Sprachmensch) – liest man also Reden oder Romane oder Novellen von Michael Krüger, bemerkt man bald, wie er uns in seine Suada hineinzieht. Man spürt (mit einem Satz, den er, glaube ich, gar nicht so gern hat), wie *die Sprache spricht*. Seine Sätze – und wie wunderbar ironisch-sarkastisch kann er schreiben – bauen sich wie von selbst, eins kommt zum andern – und plötzlich erfährt man die Eigendynamik seiner präzisen Worte und Sätze. Und man wird mitgenommen in den Diskurs eines unbedingten, eines unverbesserlichen Anwalts der Literatur. Da kennt er, der sonst in grotesk-satirischen Geschichten Kultur- und Literaturbetriebe jeder Art sezieren kann, dann doch keinen Spaß. Wer die Literatur einem Zweck

dienstbar machen möchte, sei es der Klassenkampf (ein Wort, das man nicht mehr hört), sei es die digitale Unterhaltungsindustrie, bekommt es mit ihm zu tun. Denn Michael Krüger zieht, gerade in den aktuellen und andauernden Debatten um Urheberrecht, *e-books* und Verlagskonzentrationen, doch immer deutlicher eine Grenze: zwischen Literaturliebe und Kulturlosigkeit, zwischen Gedicht und Geschäft (wiewohl das letztere immer auch *sein* Geschäft war), zwischen denjenigen, welche auch künftig noch den Reichtum von Versen, von in Literatur aufgehobenen Lebenserfahrungen und Lebensverletzungen erkennen können, und denjenigen, die noch nicht einmal denken, sondern einfach davon ausgehen, wie die Welt auch ohne solch überflüssige Eskapaden doch ganz gut funktioniere. Dieser Tage lesen wir in ‚einer großen deutschen Tageszeitung‘, dass nur noch 20% der Menschen (vermutlich sind es bei den Frauen noch ein paar mehr) wirklich Bücher lesen. Mancher Buchhändler verdient mehr an dem Nippes, der daneben liegt, als an den Büchern, von denen er (oder sie) seine (oder ihre) Identität bezieht. Den Rückgang der ‚schönen Literatur‘ hatte man vor 50 Jahren auch schon diagnostiziert, damals nicht selten mit einer gewissen klassenkämpferischen Genugtuung – an deren Stelle traten dann ‚Selbstverständigungstexte‘ von Menschen- und Berufsgruppen jeder Art. Der Titel eines dieser Sammelwerke hat sich bei mir eingebrannt, er lautete: „Plötzlich brach der Schulrat in Tränen aus“. Da handelte es sich um „Verständigungstexte von Schülern und Lehrern“ (Suhrkamp 1980). Michael Krüger hat sich in all den Jahren und Jahrzehnten unbeirrt, ja dickköpfig, aber immer auch geistreich und sarkastischem Witz, als Verleger, Publizist, Vorworteschreiber und Bücher-Anreger, für den Eigenwert der Literatur eingesetzt, ohne die Notwendigkeit zu verkennen, dass man auch an das Geld denken muss. Sein Erwerb kann und soll ja die institutionelle Existenz der Literatur sichern. Das wurde dem geneigten Lesepublikum der 1980er Jahre sehr deutlich, als Michael Krüger 1981 auftrat und in der ersten

Nummer der ‚Akzente‘, die er allein verantwortete, ein klares Programm entwickelt, wenn er schreibt, die „eigentliche Arbeit“ eines Herausgebers bestehe

„weniger im Abtragen des täglichen Postbergs, im Redigieren, Korrigieren, Telefonieren, im geduldigen Lesen und Zuhören, sondern eher darin, unbeirrt die Erkenntniskraft der Literatur zu verteidigen. Das ist [so Krüger weiter] um so aufreibender, je mehr die Literatur in der Konkurrenz zu anderen Medien sich zu beweisen hat, deren augenfälligere Reize offenbar ansprechender sind als die in der literarischen Sprache verborgenen. Den Sinn für das Ästhetische gegen eine Welt zu verteidigen, die alle Anstrengungen unternimmt, sich jeden Sinnes zu entäußern, den Sinn für Sprache zu verteidigen gegen die täglich unangenehmer werdende Sprachflut, und schließlich den Sinn für das spielerisch Machtlose zu verteidigen gegen die aggressiv vorgetragenen Manifestationen von Macht“.

Während der Jahrzehnte als Chef des (damals) wichtigsten deutschen Literaturverlags hat er aber nicht nur als Organisator der Literatur (der immer auch die Perlen jenseits des deutschen Sprachraums gefischt hat) Impulse gegeben, sondern er hat, vor neun Uhr morgens und nach neun Uhr abends, und im Sommer, besonders im Spätsommer, selbst Literatur geschrieben, ja, er hat ‚gedichtet‘. Michael Krüger hat über ein halbes Jahrhundert hin stetig, beharrlich, hingebungsvoll Gedichte geschrieben und veröffentlicht. Sein lyrisches Werk, das in der germanistischen Forschung in Teilen durchaus noch zu entdecken ist, macht ihn ganz besonders würdig, den Eichendorff-Literaturpreis zu erhalten. Da ist er mit Peter Huchel und Wulf Kirsten, um nur zwei herausragende Lyriker dieser illustren Reihe zu nennen, in sehr, sehr guter Gesellschaft. Peter Huchel, Wulf Kirsten: das ist mein Stichwort: Es ist die *Natur*, der sich Michael Krüger immer und immer wieder widmet. Und wer da spricht, in einer Sprache, über die gleich noch Genaueres zu sagen ist, spricht ganz anders als der (geistreiche, pointierte, witzige...) *Redner* Krüger und auch anders als der *Erzähler* Krüger, der mit seiner Prosa den Canetti-Preis (den es

sonicht gibt) verdient hätte. Er spricht mit der Natur, die ihn umgibt, in einer Intensität, die seine Rede von der Literatur als Lebensmittel unmittelbar bestätigt, und er spricht nur sehr zurückhaltend dann auch mit uns, den Lesern seiner Gedichte.

Und nun möchte ich Sie ein wenig in die Welt von Krügers Lyrik hineinführen – mit Seitenblicken auf ‚unseren‘ Eichendorff – da, wo es für die Idee von Michael Krügers Lyrik erhellend sein könnte.

Die 18. *Meditation unter freiem Himmel* bringt die Natur im Wortsinne zur *Sprache*:

Auf dem Heimweg, der nicht nach Hause führt,
weil sich das Haus, das eng bemessene,
einen anderen Mieter suchen durfte, sah ich
den Krähen zu, die mit weiten Schwüngen
ihr schwarzes Epos in den Abend schrieben.
Die Luft begann zu glühen. Und die Sonne,
schon nicht mehr sichtbar, schickte ihre
Stellvertreter, um zu zählen, was noch war.
Die Dinge müssen schweigen. Und dennoch,
sagten die Steine. Und trotzdem, das Holz.
Lasst sie reden, dachte ich, bleibe stumm,
denn wenn du den Dingen Worte leihst,
sprichst du nur noch von dir selbst.

(Meditationen unter freiem Himmel, 18; Unter freiem Himmel, S. 26)

Wer Eichendorffs Lyrik ein wenig kennt, wird sehr schnell bei Michael Krüger romantische Motive erkennen können. Das Ich, das »nach Hause, immer nach Hause« gehen möchte, ohne jedoch einmal ankommen zu können, und das von einer durchaus unendlichen Sehnsucht getrieben wird, dieses Ich erblickt in der Natur, im Flug der Krähen, eine große Botschaft, ein »schwarzes Epos«.

„Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
und die Welt hebt an zu singen,
triffst Du nur das Zauberwort.“
(DKV I, S. 328)

Die Dinge singen bei Eichendorff, die Welt singt – sie *will* singen, und sie wartet nur auf das Zauberwort des Dichters. Die Magie der Poesie trifft auf eine Welt, in welcher die Botschaften aber verklungen sind; sie warten auf ihre Erlösung. Es sind Botschaften, die bei Eichendorff in barocker Tradition noch Reminiszenzen an die Vorstellung vom ‚Buch der Natur‘, von der Natur als zweiter Offenbarung Gottes, von der *natura loquax* oder auch *natura cantans* hervorrufen. Eichendorffs Poet ist, korrespondierend mit der *musikalischen* Verfasstheit der Welt, ein *Sänger*. Eichendorffs Poesie ist gereimt und metrisch reguliert. Der Reim als die ‚Liebe zwischen den Versen‘, wie ein romantischer Topos aus der Feder von Ludwig Tieck lautet, ist bei Michael Krüger, dem Naturlyriker in romantischem Bannkreis, verloren gegangen. ‚Reimt‘ sich bei ihm nichts mehr zusammen, ist der Faden gerissen, die Beziehung zur Natur verloren? Wenn ich recht sehe, findet sich tatsächlich in Krügers Gedichten kein einziger Reim. Der Lyriker Michael Krüger ist ein prosaischer Erbe der Romantik, gerade auch der melancholischen Romantik. Und dennoch sind seine Verse sehr dichte poetische Gebilde, voll magischer Energie. Auch bei Michael Krüger ist ein Schweigegebot über die Dinge verhängt. Doch sie wehren sich, sie halten trotzig dagegen.

Die Dinge müssen schweigen. Und dennoch,
sagten die Steine. Und trotzdem, das Holz.

Aus der Natur kommt dem Ich eine Eigendynamik entgegen, eine elementare Kraft, die zum Ausdruck drängt. Die Magie kommt nicht aus dem Gesang, sie

kommt aus den Dingen der Natur *selbst*. Doch das Ich bei Krüger versagt sich eine vorschnelle poetisch-poetologische Vermählung mit der Natur; und das ist dann doch eine melancholische Absage an die romantische Seelenlandschaft.

Lasst sie reden, dachte ich, bleibe stumm,
denn wenn du den Dingen Worte leihst,
sprichst du nur noch von dir selbst.

Das Ich nimmt sich zurück, es versagt sich dem vorschnellen, durch Narzissmus gefährdeten Einverständnis. Doch es bleibt in enger Verbindung mit den Dingen der Natur, die enger ist, als es die normale Sprache leisten könnte.

In dem Band ‚Umstellung der Zeit‘ (2013) findet sich eine poetische Bestimmung des Glücks, die den Melancholiker Krüger nur in ihrem Rekurs auf eine verlorene Kindheit (erneut ein romantischer Topos) und in der sprachlichen Gestalt des Konjunktivs erkennen lässt.

Glück

Wie die Lupinen riechen,
die Schafgarbe nach dem Regen,
der Knöterich, den der Stein
nicht hergeben will.
Es dauert zu lange,
bis man zurückgeschickt wird
in die Kindheit,
als die Worte Zeit hatten,
ihren Reichtum zu zeigen.
Eine späte Erkenntnis,
durch Schwäche gewonnen.
Würdest du mir jetzt
eine Saubohne zeigen,
ich würde tot umfallen

vor Glück.

Doch schon das *Wort* „Saubohne“ ruft Glücksmomente hervor, wie die Pflanzennamen, die in den ersten Versen beschworen werden. Sie sind angereichert mit sinnlicher Energie. Der Regen macht sie auch für den Geruchssinn zugänglich. Das ist dann doch ein starkes, romantisches Vertraut-Sein mit der Natur. Und dies alles ‚aufgehoben‘ im Gedicht, in einer lapidaren, starken, sehr direkten und am Ende unvermittelt pathetischen Sprache – verletzlich, unverstellt: Michael Krüger ist ein *prosaischer* Romantiker, in seinem Sprachvertrauen mit Eichendorff verwandt. Der wiederum findet die Sprachmagie in der *Lautmusik* des *Sängers*:

Abend

Schweigt der Menschen laute Lust:
Rauscht die Erde wie in Träumen
Wunderbar mit allen Bäumen,
Was dem Herzen kaum bewußt,
Alte Zeiten, linde Trauer,
Und es schweifen leise Schauer
Wetterleuchtend durch die Brust.

(DKV I, S. 255, aus dem ‚Taugenichts‘)

Die Magie des Reims und die Suggestivität des Bildes vom Wetterleuchten der Erinnerung, von der das Ich träumt, im Einklang mit der träumenden Natur, evozieren die Harmonie zwischen Ich und Welt, die – ganz anders – bei Michael Krüger durch das prosaische, absolut unpoetische und damit aber zugleich grob-eindrückliche Wort ‚Saubohne‘ ausgelöst wird, sogleich aufgefangen und relativiert durch den Konjunktiv: „Würdest Du mir jetzt...“ – ja, *würdest Du nur!*

Eichendorffs *Wehmut* klingt so:

Ich kann wohl manchmal singen,
Als ob ich fröhlich sei,
Doch heimlich Tränen dringen,
Da wird das Herz mir frei.

So lassen Nachtigallen,
Spielt draußen Frühlingsluft,
Der Sehnsucht Lied erschallen
Aus ihres Käfigs Gruft.

Da lauschen alle Herzen,
Und alles ist erfreut,
Doch keiner fühlt die Schmerzen,
Im Lied das tiefe Leid.

(DKV I, S. 123)

Die Nachtigall ist *der* Vogel der romantischen Poesie, und dies nicht nur bei Eichendorff; sondern auch bei Clemens Brentano, Tieck und anderen. („Es sang vor langen Jahren / wohl auch die Nachtigall“ beginnt eines der berühmtesten Gedichte Brentanos). Das zentrale Symbol der Dichtung und des Sängers, vielfältig variiert, ist dieser Vogel, der in der dunkelsten, einsamsten Nacht seine Lieder singt. Im dritten Kapitel des ‚Taugenichts‘ heißt es etwa:

So zogen wir eigentlich recht närrisch auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein. Der Weg lief immerfort im Walde an einem Bergeshange fort. Zuweilen konnte man über die Tannenwipfel, die von unten herauflangten und sich dunkel rührten, weit in die tiefen, stillen Täler hinaussehen, hin und her schlug eine Nachtigall, Hunde bellten in der Ferne in den Dörfern. Ein Fluß rauschte beständig aus der Tiefe und blitzte zuweilen im Mondschein auf.

Und, als ein Beispiel von vielen, sei noch Eichendorffs Gedicht ‚Nachts‘ zitiert:

Ich wandre durch die stille Nacht,
Da schleicht der Mond so heimlich sacht
Oft aus der dunklen Wolkenhülle,
Und hin und her im Tal
Erwacht die Nachtigall,
Dann wieder alles grau und stille.

O wunderbarer Nachtgesang:
Von fern im Land der Ströme Gang,
Leis Schauern in den dunklen Bäumen –
Wirr'st die Gedanken mir,
Mein irres Singen hier
Ist wie ein Rufen nur aus Träumen.

(DKV I, S. 264)

Michael Krüger hat auch seine ‚Nachtigall‘: Krähen *schreiben* – wir erinnern uns – ihr „schwarzes Epos“ in den Himmel, auch eine Botschaft der Natur, durchaus dunkel eingefärbt. Das zur Jahreszeit passende ‚Septemberlied‘ entstammt dem Gedichtband ‚Unter freiem Himmel‘ von 2007: Die Botschaft der schwarzen Vögel ist fatal, und die romantische Heimkehr wird beschworen, aber finster verfehlt, das Abendmahl bleibt unsicher, das Buch der Natur löst sich auf:

Krähen, wie mit Blei gefüttert,
fallen auf die Straße.
Wi[r] nehmen abergläubische Umwege,
um an Brot und Wein zu kommen.
Bald sehen wir wie Menschen aus,
die nicht zurückfinden wollen,
unsere Gesichter dunkeln ein,
als wären sie mit dicker Kreide
auf eine schattige Mauer gemalt.
Die Bücher verlieren Leser,
die Buchstaben fliegen einzeln davon,
Leim tropft schwer auf den Boden.
Wollen wir umkehren?

An den sauertöpfischen Krähen vorbei
nach Hause, am Zuhause vorbei?

(Unter freiem Himmel, S. 69)

Michael Krügers Nachtigall ist die Krähe – auf diese ihm und Ihnen vielleicht am Ende dann doch etwas krude erscheinende Formel könnte man sein Verhältnis zu Joseph von Eichendorffs Romantik bringen.

Michael Krüger macht es sich nicht leicht mit der Sprache, die er so virtuos beherrscht und mit der er es sich durchaus leicht machen könnte. Zu den vielen Beschwörungsformeln, die sich bei Eichendorff auf den Einklang des Subjekts mit der Natur richten, so insistierend und voll stereotypem Verlangen, dass man vom *Seriellen* bei Eichendorff gesprochen hat, finden sich bei Michael Krüger *keine* Entsprechungen. Er hat die Melancholie der Moderne aufgenommen, empfunden, gestaltet; doch darin ist das Versprechen eines Einverständnisses mit der Natur, mit einer leidenden, sterbenden, aber auch gleichmütig-schönen Natur als Lebensbedingung, ja als *Lebensraum* ‚aufgehoben‘. Krügers Lyrik thematisiert in äußerst sprachbewussten und dicht-prägnanten Texten Distanzerlebnisse und Wahrnehmungsvergewisserungen; und sie nutzt – bei allen Rückgriffen auf romantischen Motive – alle Register der Lyrik der Moderne. In Krügers *Naturlyrik* stehen aber die Gebrochenheit und das Misstrauen gegen Orientierungsschematismen (wie sie sich in seiner Lyrik sonst durchaus deutlich zeigen) nicht so sehr im Vordergrund, sondern ein beinahe utopisches Zutrauen zum Trans-Zivilisatorischen, Unkorrumpierbaren, zum Eigenleben von Tieren und Pflanzen und Steinen und Landschaften.

Ganz kurz vor dem Gewitter

Ein sanfter Regen, und die Zeder,
in den Abend gestickt mit tausend Stichen
und einem, verliert ihre Fassung.
Auch die Steine machen sich auf,
sie suchen ein Ufer. Nur die Saatkrähen
mit ihren nackten weißlichen Gesichtern
beschließen zu bleiben. Sie zerrren
an dem Tuch, das die Dinge verhüllt,
als gelte es etwas zu zeigen.
Alles noch Sichtbare erinnert sich
an das Unsichtbare, das immer und ewig
unsichtbar bleibt, wenn das Gewitter
hereinbricht.

(Vor dem Gewitter, S. 56)

Liebe Jury: Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Entscheidung, und ich danke Ihnen dafür! Sie macht nicht nur dem Preisträger Ehre, sondern auch Ihnen und Ihrem Urteilsvermögen! Lieber Michel, auch diesen Preis hast Du verdient – *diesen* ganz besonders. Ich gratuliere!
